

Beatrice von Weizsäcker

VATERUNSER

Gebet meiner Sehnsucht

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Unruhig ist mein Herz, bis es ruht in dir.
Augustinus



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: ZeroSoft SRL
Herstellung: GGP media GmbH, Pößneck
Schmuckelement im Innenteil: © Devita ayu silvianingtyas / shutterstock

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39491-1
ISBN E-Book 978-3-451-82948-2

Inhalt

Vorwort	7
Vater unser im Himmel	12
Gott in Jerusalem • Radikale Sehnsucht • Jesus glauben • Glaube, Hoffnung – Liebe? • An den Nagel gehängt • Glaube, Hoffnung, Sehnsucht • Die Sucht der Sehnsucht • Das Windspiel • Mein Gott in allen Dingen	
Geheiligt werde dein Name	32
Grüß Göttin • Gott oder G*tt oder Gott* oder Gott+? • Wenn ein Mann einen Mann liebt und eine Frau eine Frau ... • Gott braucht keinen Genderstern • Ich bin, der ich bin • Ich bin der Ich-bin-da • Abba, Vater • Das Heilige • Der Heilige Geist • Die heilige (?) katholische Kirche • Was mir heilig ist • Dein heiliger Name	
Dein Reich komme	55
Heimweh nach Gott • Frohe Botschaften: Menschenwürde und Nächstenliebe • Unfrohe Botschaften: die Verlassenheit • Unfrohe Botschaften: die Überforderung • Unfrohe Botschaften: die Verzweiflung • Beten in nimmersatter Sehnsucht • Dein Reich, mitten unter uns	
Dein Wille geschehe	67
Gottes Wille • Um Gottes willen ... • Nicht was ich will, sondern was du willst • Sein Wille, mein Trost	
Wie im Himmel so auf Erden	77
Im Himmel? Panik, Sternschnuppen und Schwarze Löcher • Auf Erden? Der blinde, taube Gott und seine Gnade • Zwischen Himmel und Erde • Auf Erden! Dein Reich. Dein Wille	

Unser tägliches Brot gib uns heute	91
Tränenbrot in Israel • Brot des Himmels • Das Geheimnis der Kunst, das Geheimnis des Glaubens • Dein Brot, das ist ... • Gib es heute, gib es jetzt	
Und vergib uns unsere Schuld	103
Das Kinderherz • Vergib, vergib mir alles • Kein Meer ist tief genug • Das Herz Gottes	
Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern . . .	114
„wie auch“? • Die <i>Conditio sine qua non</i> • Die Quadratur des Kreises • Kriminalgericht, Saal 500 • Wenn Vergebung zum Verrat wird • Die verlorene Tochter • Der barmherzige Vater • „damit auch“!	
Und führe uns nicht in Versuchung	127
Von kleinen und großen Versuchungen • Die Versuchung, den Glauben zu verlieren • Gott stellt keine Fallen • Von guten Versuchungen	
Sondern erlöse uns von dem Bösen	137
Das doppelte Böse • Das Böse, in mir • Das Selbstgespräch und der Glaube auf der Couch • Das Böse, der Mensch • Das Böseste, der Tod • Ich will dabei sein, wenn ich sterbe	
Denn dein ist das Reich und die Kraft	148
Dein Reich, in Ewigkeit • Deine Kraft, in Ewigkeit • Die Trotz-kraft • Mehr Kraft, als ich habe	
Und die Herrlichkeit in Ewigkeit	159
Nebel = Leben • Ende gut, alles gut ... • Glaubst du das? • Das große Finale: die Herrlichkeit • Die große Fanfare: die Ewigkeit • Jesus, deine Buchstaben • Mein Bekenntnis zu Gott	
Mein Vaterunser	171
Dank	173
Quellen und Literatur	174

Vorwort

Die meisten kennen seinen Namen, doch nur wenige dürften ihn benutzt haben. Die Rede ist vom Paternoster, dem Aufzug. Der Lift hat mehrere Kabinen, die vorn offen sind, so dass man ein- und aussteigen kann. Die Kabinen hängen an einer Kette, die sich beständig im Kreis dreht. Kommt eine Kabine oben oder unten an, wendet sie und wird in den anderen Schacht gelenkt.

So geht es immer rauf und runter.

Der Clou ist der Ursprung des Namens. Er kommt vom Rosenkranz. Dort folgt auf zehn kleinere Ave-Perlen, bei denen jeweils ein Ave Maria gebetet wird, eine größere Paternoster-Kugel für das Vaterunser. „Paternoster“ deshalb, weil es das lateinische Wort für „Vaterunser“ ist. Da wie beim Rosenkranz das Vaterunser beim Paternoster die Kabinen eingefädelt sind, heißt die Rosenkranzkette auch Paternosterschnur.

Damit endet aber auch schon die Ähnlichkeit zwischen einem Paternoster und dem Vaterunser.

Das Vaterunser ist das bekannteste Gebet der Christenheit. In jedem Gottesdienst kommt es vor, in katholischen, orthodoxen und evangelischen. Es ist das Gebet, das alle christlichen Konfessionen eint. Weil Jesus es gebetet hat – für uns. Weil es von ihm stammt. Und für uns ist. Weil er es uns gelehrt hat.

Die Bibel kennt zwei Überlieferungen des Vaterunsers. Die eine, kürzere, steht bei Lukas, die andere, uns geläufige, bei Matthäus.

Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten gelehrt hat!, bittet ihn im Lukasevangelium einer der Jünger. Und Jesus sagt: *Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen! Und erlass uns unsere Sünden; denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist. Und führe uns nicht in Versuchung!* (Lk 1,1–4) Mehr nicht. Nur diese fünf Sätze.

Ganz anders bei Matthäus (Mt 6,5 ff.). Hier ist das Vater-unser keine Antwort auf die Bitte eines Jüngers, sondern steht im Zentrum der Bergpredigt. So richtet sich Jesus nicht nur an seine Jünger, sondern an alle. Auch seine Vorrede unterscheidet sich erheblich: *Wenn ihr betet, macht es nicht wie die Heuchler! Sie stellen sich beim Gebet gern in die Synagogen und an die Straßenecken, damit sie von den Leuten gesehen werden. Amen, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn bereits erhalten*, sagt Jesus, bevor er die Jünger lehrt, wie sie beten sollen. *Wenn du betest, geh in deine Kammer, schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist! Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten. Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen. Macht es nicht wie sie; denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet.* Erst danach kommt er zum Vaterunser.

Es ist nicht das Wie, das mich beschäftigt, die Belehrungen Jesu, nicht wie die Heuchler zu beten oder wie die Heiden zu plappern. In diese Versuchung gerate ich erst gar nicht. Nie im Leben käme ich auf die Idee, an Straßenecken zu beten, in der Öffentlichkeit, wo mich die Leute sehen können. Schon die Vorstellung ist mir unangenehm. Ich will Gott auch nichts vormachen, wenn ich bete. Im Gegenteil: Selten bin ich ehrlicher als im Gespräch mit ihm. Außerdem glaube ich nicht, dass er mich nur erhört, wenn ich viele Worte mache. Ich bin

sicher, dass er auch meine kleinen Stoßgebete hört, die im stillen Kämmerlein.

Es ist das Warum, das mich umtreibt.

Warum soll ich noch beten, wenn Gott doch weiß, was ich brauche? Wenn er es sogar vor mir weiß? Wenn er mein Gebet kennt, bevor ich weiß, worum ich bitten will – und warum ich überhaupt beten möchte?

Weil ich ein Mensch bin wie alle und Jesus uns kennt. Unsere Schwächen. Unsere Fahrigkeit. Unser Durcheinander. Unsere Ablenkbarkeit. Unsere Zerstreutheit. Unsere Ähnlichkeit mit einem Windspiel, das sich dreht und wendet je nachdem, wie der Wind gerade weht. Und Jesus weiß, dass wir Worte brauchen. Ein Gerüst, wenn wir wanken. Ein Ritual, das uns hält. Darum schenkte er den Jüngern sein Gebet; den Jüngern und uns:

*Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe
wie im Himmel so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.*

Doch es genügt nicht, das Vaterunser nur zu beten. Zum Gebet gehört auch der Glaube. Und da beginnt das Problem. Da

fangen die Fragen an. Denn was sich so einfach anhört, was wir Sonntag für Sonntag beten, mal konzentriert, mal nicht bei der Sache, klingt leichter, als es ist.

Jedenfalls für mich.

Was bedeuten denn die ganzen Bitten? Was heißt: dein Reich, dein Wille, unser tägliches Brot? Wie ist das mit der Schuld? Kann ich vergeben? Nicht eine lässliche Sünde, sondern meinem ärgsten Feind? Was heißt, vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern? Muss ich vergeben, damit Gott mir vergibt? Schaffe ich es, nicht in Versuchung zu geraten? Glaube ich an Erlösung? Was ist „das Böse“? Mit anderen Worten: Glaube ich, was ich bete? Ist es nicht eine heillose Überforderung, im wahren Wortsinn, ohne Heil und Heilung?

Das will ich wissen. Ich will verstehen, was ich bete. Und ich will glauben, was ich bete. Auch wenn ich das nicht immer kann. Ich will das Vaterunser beten können, ohne zu lügen. Ich will es beten und nicht schweigen müssen.

Jesus kennt den Zweifel, und das ist mein Glück. An einer anderen Stelle der Bibel und in einem ganz anderen Zusammenhang fragt Jesus einmal: *Glaubst du das?* (Joh 11,26) Es geht um die Auferweckung des Lazarus. Vier Tage schon hatte Lazarus im Grab gelegen. Als Marta, die Schwester des Lazarus, hörte, dass Jesus kommen würde, lief sie ihm entgegen. Jesus sagte zu ihr: *Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.* Und dann stellt er diese Frage: *Glaubst du das?*

Marta konnte glauben, und sie glaubte, und Jesus ging zum Grab und rief: *Lazarus, komm heraus!* Und Lazarus kam heraus.

Einmal ganz abgesehen davon, wie bewegend die Episode ist, ist es diese Frage, die eine neue, eine erlösende Kraft in sich birgt: *Glaubst du das?*

Jesus bleibt Jesus, der Sohn Gottes, ob ich glaube oder nicht. Das Vaterunser bleibt sein Gebet, ob ich es verstehe oder nicht. Ob ich Fragen habe oder nicht. Gott wird nicht von mir weichen. Dessen bin ich mir gewiss.

In der Freiheit, die in der Frage *Glaubst du das?* steckt, will ich beten und fragen und ergründen und weiterbeten, auch wenn ich zweifle. Und am Ende, wenn ich das Vaterunser betrachtet und bedacht haben werde, werde ich hoffentlich glauben, was ich bete. Das jedenfalls ist mein größter Wunsch. Das ist meine Sehnsucht.

Damit es bei meinem Vaterunser anders als beim Pater noster nicht immer rauf und runter geht, sondern nur in eine Richtung. Aufwärts. Nach oben.

Richtung Himmel.



Vater unser im Himmel

Vater unser im Himmel ... So beginnt das Gebet, das die ganze Christenheit kennt. Doch kaum ausgesprochen, fangen meine Fragen an. Zum „Vater“ und zum „unser“. Wer ist der „Vater“ im Vaterunser? Ein Mann? Und wieso „unser“? Gehört Gott uns? Was ist mit den anderen Religionen? Können die ihn nicht ebenfalls für sich beanspruchen, wenn Menschen ihres Glaubens zu „ihrem“ Gott beten?

*

Gott in Jerusalem

Es war in Jerusalem, im April 2022. Endlich war es wieder möglich, ins Gelobte Land zu reisen, in das so schwierige, so heißgeliebte Sehnsuchtsland. Corona war noch nicht vorbei, und es war Ramadan. Touristen gab es wenige, aus beiden Gründen. Anders als beim letzten Mal besuchten wir nur Jerusalem, wobei „nur“ und „Jerusalem“ ein Widerspruch in sich ist.

Alles war anders dieses Mal.

Das lag sicher an der Unterkunft, diesmal nicht außerhalb der Stadtmauer, sondern mittendrin, im Österreichischen Pilger-Hospiz an der Via Dolorosa. In Ostjerusalem, im arabischen Teil. Jeden Morgen weckte uns der Ruf des Muezzins. Jeden Abend feierten die Menschen laut und fröhlich Rama-

dan, vor allem in der „Nacht der Bestimmung“. Tausende junge Leute zogen durch die engen Gassen der old City und riefen ausgelassen „Allahu Akbar“, Gott ist größer. Und wir drei mittendrin. Und nichts, aber auch gar nichts war daran beängstigend.

Dass die Stadt so anders war, lag natürlich auch an den fehlenden Touristen. Seltsam leer waren die Kirchen, ungewohnt und wunderbar. Keine Schlangen vor der Grabeskirche, in der ich bis in die Nacht blieb, in der ich lange vor dem Grab saß, hineingehen konnte, wann ich wollte, in der ich jede Verästelung auf den verschiedenen Ebenen der Kirche erkundete und mich wieder vor das Grab setzte und nichts tat – außer da zu sein. Nach einer Weile kannte man sich, die Andächtigen, die Staunenden, die vor dem Grab knienden Mönche, die um sich schauenden Umherwandelnden, die betenden Nonnen. Und ich. Ein behutsames Kopfnicken, ein freundlicher Blick, ein herzliches Lächeln. Mehr nicht.

Gänzlich menschenleerer waren die anderen Kirchen, die wir besuchten. Niemand außer uns in der Todesangstbasilika im Garten Gethsemane, mit dem Felsen, auf den sich Jesus geworfen hatte. Nur wir in der Kirche Dominus Fleuit auf dem Ölberg mit ihrem schönen Blick auf die Stadt. Kein Mensch außer uns in St. Anna mit ihrer unglaublichen Akustik, so dass nur wir uns hörten, als wir sangen.

Jerusalem hatte ein anderes Gesicht. Und wir hatten keine Eile. Alles war anders. Offener die Stadt, offener auch ich. Nicht gehetzt durch eine To-do-Liste. Nicht fixiert auf einen Must-see-Plan. Sondern frei.

Frei für Neues, für Menschen, für Begegnungen, wie es sie nur in Jerusalem geben kann, zufällige vor allem. Zwei sind mir besonders in Erinnerung geblieben.

Da war die Frau an der Westmauer, die mich fröhlich ansah, als ich dort stand, mir eine Karte mit einem Gebet in die Hand drückte und sagte: „Jewish or not Jewish, it works for everybody!“, so dass ich mich zu ersten Mal traute, ganz nach vorne zu gehen und die Hand an die Klagemauer zu legen, um zu beten. Und niemand wunderte sich.

Da war der Mann, der auf den Stufen neben einem Gedenkstein mit arabischem Schriftzug saß. Ich erinnere mich gut an den Stein. Ich hatte ihn entdeckt, als wir auf dem Weg zu einem Abendessen waren, zu dem ein Freund uns eingeladen hatte. Unscheinbar ist der Stein. Etwas abseits des Gehwegs liegt er. Ich blieb ein Weilchen dort. Warum, das weiß ich nicht. Beim Essen erzählte uns der Freund, der seit Jahren in der Nähe wohnt, den Hintergrund: Es ist ein Mahnmal für einen palästinensischen Jugendlichen, den drei junge Israelis 2014 als Vergeltung für den Tod dreier israelischer Schüler verschleppt, mit Benzin übergossen, angezündet und bei lebendigem Leibe verbrannt hatten. Und ein Schauer lief mir über den Rücken.

Auf dem Rückweg begleitete uns der Freund. Die anderen waren vorgegangen, wir beide, unser Gastgeber und ich, gingen langsamer, ins Gespräch vertieft. Auf der Höhe des Steines saß ein Mann dort auf den Stufen. Und schaute auf die Straße. Als wir stehenblieben, sprach der Mann uns an. „I am his uncle“, sagte er leise. Genau hier, auf den Stufen, habe sein Neffe gesessen, während er auf seinen Vater gewartet hatte, der in der Moschee gewesen war. „They stole him“, flüsterte er fast. Und ich denke an Fritz, meinen Bruder, der uns gestohlen wurde. Im November 2019. Genauso sinnlos. Und mir kamen die Tränen.

Da blickte der Mann nach oben. „We believe“, sagte er. „He is with God.“ Und wir falteten unsere Hände. „We also believe“, sagte mein Begleiter, der Priester ist.

So waren wir beieinander, wir drei. Und schauten in den Himmel. Ganz kurz nur verharren wir so an dem Ort der Katastrophe; drei Menschen, die der Zufall zusammengebracht hatte. Im Gebet vereint.

*

Als wir wieder in München waren, fragte ich mich:
Wessen Gott ist nun der richtige: Jahwe, Allah oder Gott?
Wem gehört der „Vater unser“, zu dem wir beten?
Und wer hat recht?
Welche Religion stimmt? Das Judentum, der Islam oder das Christentum?
Und wer betet richtig?

Die, die winzige Zettel in die Klagemauer stecken? Oder die, die in der Grabeskirche auf dem nackten Boden knien? Die, die im Ramadan ausgelassen „Allahu Akbar“ rufen? Oder die, die die Via Dolorosa entlangpilgern, mit einem großen Kreuz an der Spitze ihres Zuges? Die, denen das Gebet im Halse stecken bleibt vor Angst? Oder wir drei, die wir am Gedenkstein standen und Richtung Himmel schauten?

Solche Fragen stellen sich in Jerusalem nicht. Hier leben die Menschen ihren Glauben und lassen die anderen ihren leben.

Ich vermute, Gott gefällt das. Denn egal, wie man ihn nennt, Jahwe, Allah oder Gott. Und egal, wie man betet, vor der Westmauer, Richtung Mekka oder unter dem Kreuz: Gott gehört niemandem.

Der „Vater unser“, zu dem wir beten, ist nicht *unser* Vater. Sondern der Vater aller, die an ihn glauben. Er ist der Adressat jeder Sehnsucht. Auch meiner.

